

# Ausklang : Weihnachtsepisode

Autor(en): **Burg, Anna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rorschacher Neujahrsblatt**

Band (Jahr): **19 (1929)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947139>

## **Nutzungsbedingungen**

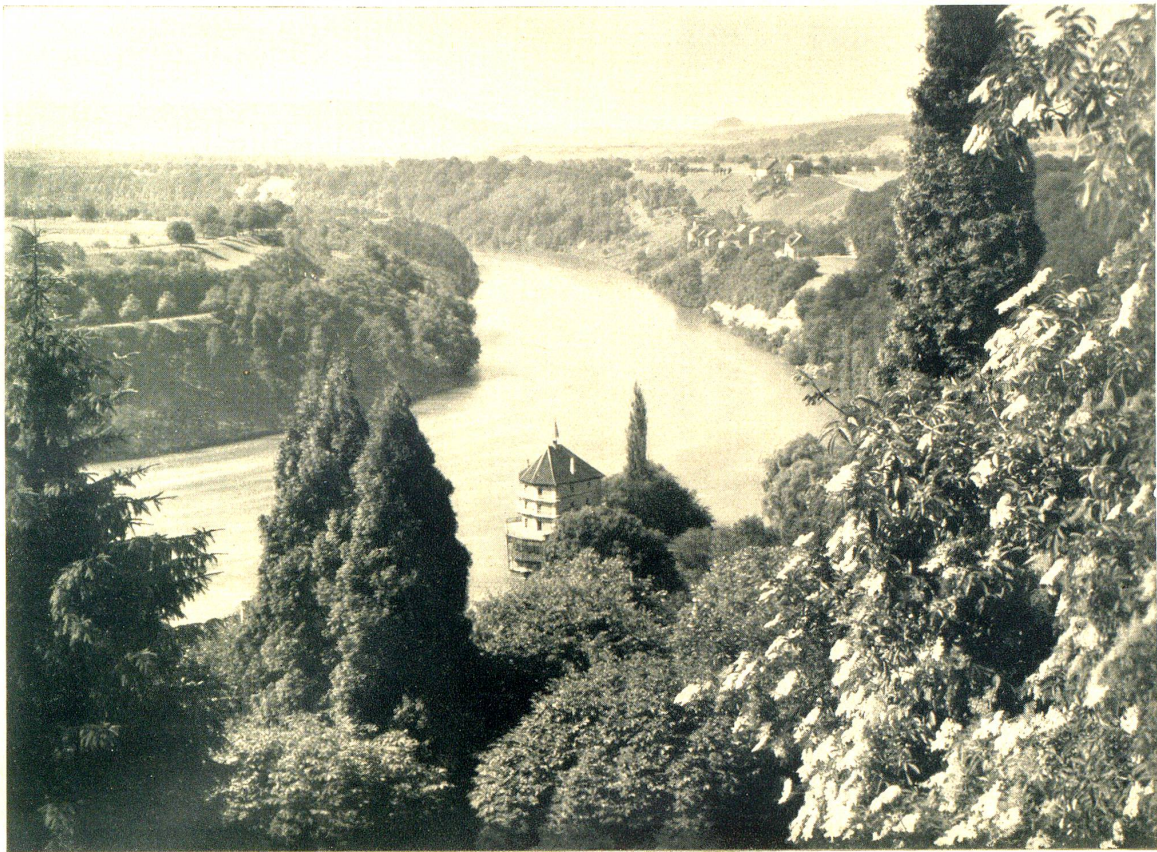
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Rhein bei Neuhausen mit Blick auf das Schlösschen Wörth. (Phot. Albert Steiner, St. Moritz.)

## Ausklang

*Weihnachtsepisode von Anna Burg.*

Er ging durch die belebte Strasse, die mitten durch das Herz der Stadt führte. Dieses Herz pulsierte heute heftiger, freudiger als sonst. Es lag nicht nur Arbeit, Hast und Jagd nach Geld in der Luft, vielmehr schwebte etwas wie reine verheissungsvolle Freude zwischen den Häusern dahin, diese Freude schaute aus den Fenstern, aus den mehr noch als sonst flimmernden Auslagen; sie teilte sich der ganzen Atmosphäre mit und wurde dort am stärksten, wo Kinder beisammenstanden und an einem Schaukasten die Nasen platt drückten.

Nun ja, es war ja Weihnachtsabend. Wie sich das ewig wiederholte! Wie unerschütterlich die Leute festhalten konnten an solch regelmässig wiederkehrendem, immer gleichem Gedenktag. Durch alle Jahre ihres Lebens konnten sie diesen Tag immer wieder feiern, als etwas Besonderes, etwas Geweihtes, ohne sich dabei zu langweilen, ohne sich auch nur der Kindlichkeit ihres Tuns bewusst zu werden.

Und dadurch zwangen sie einen Menschen, wie er einer war, jährlich vor einem solchen Tage die Flucht zu ergreifen, ohne sich doch ganz davor retten zu können. Man mochte sein, wo immer man wollte, — im Speisewagen des Schnellzuges, im Salon des Ueberseedampfers auf offenem Meer, in einem kleinen Nest oder einer grossen Stadt, überall verfolgte einem der Kultus, mit dem dieser Tag umgeben wurde; und selbst wenn man sich im Flugzeug in die Lüfte schwingen wollte, so würden doch sicher die Glockentöne dort hinaufdringen, die an diesem Tag wie Lobgesang von allen Türmen hinausschwellten in das All. Es war ihm geschehen, als er vor einem Jahr sich zu dieser Zeit bis in den Orient geflüchtet hatte, dass er in Teheran in einem persischen Kaffeehaus mit einem Schweizer zusammengetroffen war, der die Stirn hatte, sich ihm gegenüber in wehmütigen Erinnerungen und sentimentalischen Geschichten von früheren Weihnachtsabenden zu ergehen.

Und darum hatte er sich heute direkt in die Stadt begeben, die seine Vaterstadt war. Die Flucht in die Ferne nützte ihm nichts; so wollte er sich einmal mitten in die Gefahr wagen, um zu sehen, ob hier eher die vollständige Ernüchterung zu finden sei, die er suchte. Und dies schien wirklich zutreffen zu wollen. Weil er sich mit unerhörtem Mut direkt in die gefürchtete Flut der Erinnerungen hineingestürzt hatte, liessen sie ihn ungeschoren. Sie behelligten offenbar nur den, der sie floh. Mit kaltem Herzen ging er durch die vertrauten Strassen, sah bekannt anmutende Gesichter, stand vor seinem väterlichen Haus und betrachtete alles, wie ein Abgeschiedener oder Ewigjünger, so dass ihm zu Mute wurde, als wäre er der Held jenes Gedichtes — «und abermals nach fünfhundert Jahren kam ich desselbigen Weges gefahren —». Das Treiben um ihn her, die erwartungsfreudigen Mienen, die auf Schultern vorüberschwankenden Tannenbäume, alles liess ihn unendlich kühl, und im Bewusstsein, nun endlich gefeit zu sein gegen den so oft umsonst geflohenen Zauber dieser Nacht, wurde er immer zuversichtlicher, gewissermassen immer frecher. Er suchte systematisch alle Winkel ab, die ihn als Knaben gesehen hatten, wagte sich immer weiter auf dem tastenden Weg ins Dunkel der Vergangenheit; er wurde so kühn, dass er die Dinge nicht mehr nur mit den Augen betrachtete, sondern auch seinem Gedanken erlaubte, sich auf den gefährlichen Pfad der Erinnerung zu begeben. Weil er das einschneidende Gefühl des Ausgestossenseins, das ihn sonst in all den Jahren auf seinen Fluchtversuchen an diesem Tage gepackt hatte, heute noch nicht empfand, atmete er wie befreit auf, hoffte sich von einem Bann erlöst und sagte sich, ihn habe ein Gespenst verfolgt, das in dem Augenblick, wo er ihm sein Antlitz zugekehrt habe, zerflossen sei.

Freilich, den eigentlichen Herd seiner Krankheit, die in der Furcht vor dem Weihnachtsfest bestand, hatte er noch nicht aufgesucht. Noch ging er zögernd darum herum, in immer engeren Kreisen; — es war das Haus, wo einst die Geliebte gewohnt, nachdem sie ihm als seine Braut den glücklichsten Christabend bereitet hatte, doch herzlos genug gewesen war, ihn um eines andern willen aufzugeben. Den Abschiedsbrief, den sie ihm damals geschrieben, hatte er nur ein einziges Mal gelesen, um ihn sofort in Raserei zu zerstören; dann war er zu ihr gestürzt mit dem dumpfen Wunsch, sie zu töten, aber in der Hoffnung, dass sich alles als Irrtum erweisen müsse, und war nicht empfangen worden. Und dann —? Immer hatte er es seither mit peinlichster Sorgfalt vermieden, an jenen dunkeln Abgrund heranzutreten, der ihn von der Zeit seines Glückes trennte. Der Zufall war ihm günstig gewesen; er hatte sofort in einer entfernten Stadt eine Anstellung gefunden, und als ob das Schicksal ihn für das Verlorene hätte ent-

schädigen wollen, war ihm, dem Unbemittelten, von diesem Tage an die Fülle des Reichtums in den Schoss geschüttet worden. Das war ihm insoweit angenehm gewesen, als es ihn in Stand setzte, seinem Heiss hunger nach der Ferne zu genügen. Seine reichlich bemessenen Ferien benützte er zu Reisen, sah sich mit Leidenschaft in der als Jüngling sehnsüchtig erträumten Welt um und glaubte sich oft geheilt von der vergifteten Wunde, die ihm jener Brief geschlagen. Bis am Weihnachts-Abend. An diesem Tage pflegte alles in ihm aufzubrechen, was noch Gefühl in ihm war. An diesem Tage fiel der Hass, der sonst sein stählernes Kleid war, von ihm ab, und unter der Weihnachtsatmosphäre taute sein einst so kindlich reiches Herz auf, bis würgende Tränen in seiner Kehle aufstiegen.

Heute aber geschah ihm das nicht. Es war das erstemal nach sechs Jahren, dass er den Mut gefunden, sich hierher auf die Stätte seiner dunkelsten Erlebnisse zu begeben. Und nun schien es ihm, als hätte er dies längst tun sollen. Er hatte eine Qual in sich zu tragen geglaubt, die gar nicht existierte. Was er nie für möglich gehalten, war doch wahr: die heisseste Liebe konnte sterben, die tiefste Wunde konnte heilen, der tödlichste Hass konnte erkalten.

Er atmete tief mit körperlichem Behagen. Er fühlte sich befreit, gesundet; er konnte wieder die Umgebung betrachten, ohne das schmerzliche Zaudern des eigenen Herzens zu fühlen. Und so ging er, immer ruhiger auftretend, dem innern Stadtteil zu, wo das Handelshaus stand, in dem er einst seine Lehrzeit verlebte und seinen Liebesträum geträumt hatte.

Das Haus stand an derselben Stelle, selbstverständlich. Aber der Firmenschild war erneuert; er trug zwei Namen — ja, natürlich, der andere Name war derjenige des Schwiegersohnes. Wie kühl er sich das überlegen konnte! An den Fenstern flossen noch die schönen gestickten Gardinen herab. In die Tor-einfahrt an der Seite fuhr eben lärmend ein Lastauto ein. Die Schaufenster blendeten vor Lichtfülle, und man sah im Innern viele Ladenmädchen und Angestellte damit beschäftigt, eine vornehme Kundschaft zu bedienen. Das Geschäft blühte offenbar.

Vielleicht war es doch töricht von ihm gewesen, sich nie, mit keinem Menschen mehr in ein Gespräch über diese Familie einzulassen, sich so hartköpfig die ganze Sache als etwas für immer abgetanes aus dem Sinn schlagen zu wollen.

Jetzt hätte er eigentlich gerne gewusst, wie der jetzige Mitinhaber des Geschäftes dazu gekommen war, ihm die Liebe des Haustöchterchens zu stehlen, — wie sich die Verhältnisse gestaltet hätten, — ob sie glücklich — mit Kindern gesegnet sei.

Er lachte trocken vor sich hin. Seine Qual, seine Wut, seine Scham, seine Empörung — alles war gewichen und hatte einer ganz gewöhnlich menschlichen Neugier Platz gemacht.

Und darum war er jahrelang seiner Vaterstadt fern geblieben; darum hatte er alljährlich die wahn-sinnige Flucht vor dem Weihnachtsfest ergriffen. Das also war der wohltätige Einfluss der Zeit, von dem die Menschen immer so tröstend sprachen. Die Zeit machte das Höckerichste eben, säntigte die zu hoch steigenden Wellen des Gemütes, machte alles flach, stumm und gab dafür, damit man doch weiterexistieren mochte, ein behagliches Neugierchen für das Geschick des andern.

Er wandte der Stätte seiner wichtigsten Jugend-erlebnisse gleichgültig den Rücken, sah gleichgültig

sehnten Zufluchtsstätte hastete er dem Friedhofstor zu. Die Ruhestätten seiner Eltern wollte er aufsuchen. Dort musste seine erstarrte Seele erwachen. Dunkle Gestalten gingen zwischen den Grabstätten hin. Eine davon schritt vor ihm her. Sie trug ein winziges Tannenbäumchen und trat eben damit in die Reihe der Kindergräber, wo sie sich über ein schimmerndes Marmorbildchen neigte, um das Tännchen an seinem Sockel aufzupflanzen.

Er blieb stehen, um dies Tun zu verfolgen. Die schwarze Traumgestalt war so schlank, schien so zitternd, als sie nun die Handschuhe abstreifte, um mit



Eich-Untereggen. Nach einem Aquarell von Fritz Kunkler, Rorschach.

an den weihnachtsfreudigen Menschen vorbei, ging gleichgültig weiter, planlos, vor die Stadt hinaus. Mit dieser angenehmen Kälte im Herzen war es ganz einerlei, was er jetzt anfang. Er konnte in irgendein Restaurant sitzen und von Weihnachten sprechen hören, es würde ihn heute nicht erschüttern.

Aber auf einmal überlief ihn ein Frost, der ihn bis ins Mark erschauern machte. Vor aufquellendem Leid hatte er gebangt und fand trostlose Leere.

Die innere Fühllosigkeit, die ihn vorübergehend angenehm beruhigt hatte, erfüllte ihn plötzlich mit Entsetzen. Mit einer Art Grauen wünschte er die hetzende Qual der letzten Jahre zurück. Er wartete mit wahrer Gier auf das Glockenläuten, das bald ertönen, ihm alle Not zurückbringen, aber sein Herz erwärmen, sein Herz lebendig machen würde.

Er war bis vor den Kirchhof gelangt. Es dämmerte stark. Eine elektrische Bogenlampe warf weisen Schein über die Gräberreihen, und wie einer er-

einem Wachsstreichhölzchen einige Kerzchen an dem Bäumchen anzuzünden. Und als sie dann neben dem brennenden Christbaum stand und darauf niederblickte, wurde ihr Antlitz so hell beleuchtet, dass er nicht mehr zweifeln konnte — sie war es.

Und nun pochte sein ungestümes Herz mit Gewalt an die Eiswände der Erstarrung, — alles stürzte zusammen, was er im Laufe der vergangenen Stunden mühsam vor sich selbst erbaut hatte. Da war nichts mehr von Hass, nichts mehr von Gleichgültigkeit, nichts mehr von satter Ruhe, nichts mehr von innerem Tod, — da war nur noch ein mit tiefer Freude gemischtes Weh bei ihrem Anblick. Und er fragte sich nicht, warum sie hier stand, ob es das Grab ihres Kindes sei, das sie weihnachtlich schmückte, er hing nur mit hungernden Blicken an dem so sehr geliebten Antlitz und wusste, dass all seine ruhelose Jagd, all seine Irrfahrten, all seine Wünsche und Hoffnungen nach diesem einen Antlitz gegangen waren.

Ihre Andacht störte er nicht. Er sah Tränen über ihre Wangen fliessen, sah ihren Mund vor zurückgehaltenem Schluchzen zucken, sah wie sie mit der Hand liebkosend über die Linien des Marmorbildchens strich. Die Kerzen am Bäumchen flackerten im Wind und brannten rasch und heiss nieder. Erst als das letzte erloschen war, wandte sie sich um. Er war etwas zurückgetreten, um sie nicht zu erschrecken. Jetzt tat er einen Schritt, kam langsam wie irgendein Friedhofbesucher aus der Gräberreihe hervor auf sie zu. Er zog den Hut und behielt ihn in der Hand. Das veranlasste sie, die Augen zu ihm zu erheben. Ihr Blick haftete einige Sekunden unsicher an ihm. Dann glitt jähe Bewegung durch ihre Züge. Sie machte eine hastige Wendung, wie um zu fliehen, hielt wieder an, wandte sich wieder ab und wäre diesmal davon gegangen, wenn er nicht leise gesagt hätte: «Alice».

«Ja,» flüsterte sie mit fast heiserer Stimme, «ich war es einst, — wie kommen Sie nur hierher?»

«Ich wollte die Gräber meiner Eltern sehen,» erwiderte er in so gefasstem Ton, dass er selbst darüber staunte; «da sah ich Sie. Können wir nicht ein Wort zusammen sprechen nach so langen Jahren?»

Sie nickte.

Dann gingen sie aus dem Friedhof und die immer tiefer im Winterdunkel liegende Strasse entlang, die von der Stadt hinwegführte.

«Es tut doch vielleicht gut, sich einmal noch auszusprechen,» sagte er; «damals gönnten Sie mir keine mündliche Aussprache mehr. Das war schlimm, das hat die Wunde vergiftet.»

«Aber ich schrieb Ihnen alles, was zu sagen war,» flüsterte sie mit vor Erregung zitterndem Mund; «es stand alles in meinem Brief.»

«Ich habe nichts aus dem Brief ersehen, als dass Sie mich in unbegreiflicher Laune treulos von sich stiessen; ich sah wohl, dass noch anderes da stand; aber alles kam mir vor wie leere Phrase, die Ihren Verrat beschönigen sollte. Ich zerriss den Brief — und wusste später nie mehr recht, was darin gestanden hatte. Der Gedanke, dass alles Vorhergehende Lüge und Täuschung gewesen sein sollte, richtete mich zugrunde. Ich bin nicht mehr derselbe Mann, der Sie damals liebte, fürchten Sie nichts.»

«Alles Lüge und Täuschung? Und ich habe versucht, in meinem Brief mein ganzes Herz blosszulegen, Ihnen alles klar und verständlich zu machen; ich erwartete von Ihnen Mitleid, Teilnahme.»

In tiefer Erregung trat er näher an sie heran.

«Warum haben Sie mich nicht eingelassen, als ich kam, um mündlich Rechenschaft zu fordern?»

«Ach, — das alles hatte ich geschrieben, — weil ich nicht die Kraft dazu besass, weil ein einziges Wiedersehen mich schwach gemacht hätte. Das Opfer wäre mir unmöglich geworden.»

Er griff sich an den Kopf.

«Ach ja, ja — mir dämmert es. Sie opferten mich Ihrem Vater, Ihrem Wohlstand. Vermutlich stände Ihres Vaters Firma heute nicht so blühend da ohne jenes Opfer, nicht wahr? Aber sehen Sie, das begriff ich eben einfach nicht, dass man den Menschen, dem man Liebe verheissen hatte, so schlechthin opfern könne. Ich glaubte nicht mehr an solche Liebe. Und das war es, was mich vernichtete.»

«Dann verstanden Sie eben ein Mädchenherz, dem vorher die Liebe zu den Eltern über alles ging, nicht. Irgendeine Frau, eine gereifte, erfahrene Frau, hätte alles hingegeben um ihre Liebe. Ich aber war ein wohlgezogenes Mädchen, kaum dem Kindertraum entronnen, hilfsbedürftig und haltlos im plötzlichen Sturm. Von mir konnten Sie, wenn Sie mich ein wenig kannten, keine solche Tat der Liebe erwarten. Ich wurzelte zu sehr im Elternhaus, in Ueberlieferung, in Gehorsam; da ich wählen musste, konnte ich nur meine Eltern wählen.»

Sie war stehen geblieben, und sie standen sich jetzt gegenüber, Auge in Auge. Am Himmel strahlte Weihnachtssternenglanz.

«Auch heute wieder müsste ich so handeln,» sagte sie gedämpften Tones, «denn in jedem Fall, wo es gilt, eine Entscheidung zu treffen — diejenige, die am schwersten fällt, ist die richtige. Gott weiss, dass ich diese gewählt habe.»

Langsam fasste er ihre beiden Hände.

«Alice,» flüsterte er, «ich sehe, dass du wahr sprichst. Deine Liebe war kein Wahn, kein Mädchengetändel; du nimmst den giftigen Stachel aus meiner Seele, den ich all die Jahre mit herumgetragen. Ich sehe, ich habe nicht allein gelitten. Auch du, die ich für oberflächlich, für glücklich hielt, du bist denselben dunkeln Weg gegangen. Ist es dein Kind, das du da draussen beweintest?»

«Mein einziges Kind.»

Er zog ihren Arm in den seinen und führte sie zurück, der erleuchteten Stadt entgegen.

«Verzeihe mir meinen Irrtum, meinen Groll!» bat er. —

«Und du, verzeihe mir, dass ich tat, was ich tun musste, weil ich sonst mein Gleichgewicht verloren hätte!»

«Es ist schön, sich zu versöhnen,» sagte er, «es tut unendlich wohl.»

In der Stadt huben endlich die Glocken an zu klingen. Ein mächtig voller Ton hallte herüber; von allen Türmen fiel neuer jubelnder Klang in den zuerst angeschlagenen ein.

Und unter diesem wundervollen, aus den Lüften über sie hinschwebenden Friedenslied trennten sie sich, unter Tränen lächelnd. Während sie in entgegengesetzter Richtung gingen, begleitete sie beide der volle Glockenton der Weihnacht; in ihren Herzen sang es mit:

«Versöhnt — versöhnt.»